



Banine

Liebe ist Dir verboten

Ernst Jünger und ich

Aufzeichnungen

1942—1991

Aus dem Französischen
und herausgegeben
von *Alexander Pschera*

Friedenauer Presse

Für Rolf-Heinrich Stürmer, mit großem Dank.

»Dein Leben soll kalt sein ...« – Banine und Ernst Jünger

Alexander Pschera

Banine – mit vollem Namen Umm-el-Banine Assadoulaeff – wurde am 18. Dezember 1905 in Baku (Aserbaidshan) in eine reiche Familie von Erdölbaronen hineingeboren, die ihr gesamtes Vermögen in der russischen Revolution verlieren sollte. Sie war die vierte Tochter von Mirza Assadoulaeff und Umm El-Banu Nagieff. Banine zog 1924 nach Paris, wohin zuvor bereits ihr Vater, ein ehemaliger Minister der Regierung der ersten und kurzlebigen Republik Aserbaidshan (Dezember 1918 – April 1920), die im April 1920 von der Roten Armee besetzt wurde, ausgewanderte. Auch Banine floh aus politischen Gründen aus dem sowjetischen Aserbaidshan.

In Paris angekommen, verdiente sie ihren Lebensunterhalt als Verkäuferin und wurde später Haute-Couture-Model. Sie begann zu übersetzen, journalistisch zu arbeiten und schrieb Radioprogramme. So wurde Banine in den literarischen Kreisen von Paris bekannt, insbesondere unter den emigrierten russischen Schriftstellern. Zu ihren Freunden zählten unter anderem die Philosophen Nikolai Berdjajew, Leo Schestow, Nikolai Losski, die Schriftsteller Wsewolod Iwanow, Marina Zwetajewa, Konstantin Balmont, Iwan Sewerjanin und Iwan Bunin. In ihren Erinnerungen hebt Banine besonders Iwan Bunin hervor, mit dem sie wohl mehr als nur eine Freundschaft verband.

Durch ihre Beziehungen zur Literaturszene von Paris lernte sie auch Henry de Montherlant, Nikos Kazantzakis und André Malraux kennen, die sie zur Veröffentlichung ihrer Arbeiten drängten. Ihr erster Roman *Nami*, ein autobiografischer Text über ihre Jugend, erschien noch unter dem Autorennamen »Banine Thillet«, dem Namen ihres zweiten Ehemannes, einem Architekten aus Toulouse, von dem sie später geschieden wurde. Nach Kriegsende folgten 1946 ihre Jugenderinnerungen *Jours caucasiens*.

Schicksalhaft wurde für Banine die Begegnung mit Ernst Jünger, den sie 1942 als Besatzungsoffizier in Paris kennenlernte. Die beiden fühlten sich zueinander hingezogen, doch deutete Banine das Verhältnis viel leidenschaftlicher als Jünger, der verheiratet war und zwei Söhne hatte. Banine verliebte sich unsterblich in ihn, sie erlebte eine *Amour fou*, die sie bis zu ihrem Lebensende beherrschen und

am Ende regelrecht quälen sollte. Jünger blieb – bis auf wenige Ausnahmen, über die noch zu sprechen sein wird – auf Abstand zu ihr. Er wollte die Freundschaft erhalten und tat das auch bis zu seinem Tod, musste sich aber immer gegen die Erwartungen erwehren, die Banine an ihn hatte – sie träumte davon, mit Jünger verheiratet zu sein.

Banine konvertierte 1956 im Alter von 51 Jahren zum Katholizismus. Ihr 1959 erschienenes autobiografisches Buch *J'ai choisi l'opium* erzählt von ihrer spirituellen Suche, die sie von 1952 bis 1956 zum katholischen Glauben führte. Nach der Konversion engagierte sich Banine für das katholische Hilfswerk *Secours Catholique* und dort vor allem für die Integration von Ausländern. Diese Erfahrung bildete die Grundlage für ihr gesellschaftspolitisches Buch *La France étrangère* (1968). Banine widmete den Rest ihres Lebens außerdem der Aufgabe, die Kultur und Geschichte Aserbaidschans in Frankreich und Europa bekannt zu machen. Sie starb am 23. Oktober 1992 im Alter von 86 Jahren in Paris.

Das vorliegende Manuskript hat eine komplizierte Geschichte und eine noch kompliziertere Textgestalt. Banine schrieb und veröffentlichte im Abstand von mehreren Jahrzehnten drei Bücher über Ernst Jünger, die sich zum Teil überschneiden: *Rencontres avec Ernst Jünger* (1951), *Portrait d'Ernst Jünger. Lettres, textes, rencontres* (1971) und *Ernst Jünger aux faces multiples* (1989); keine dieser Publikationen wurde bisher ins Deutsche übersetzt. In Frankreich fand vor allem der erste Titel Resonanz, da er nach dem Krieg zu den ersten Darstellungen von Jüngers Leben und

Werk zählte und von den Pariser Buchhändlern zusammen mit der Übersetzung seiner Pariser Tagebücher vermarktet wurde.

Jünger et moi hingegen ist ein privates Manuskript, in dem Banine sich selbst und dem direkt angesprochenen Ernst Jünger gegenüber – der Text lässt sich wie ein überlanger Brief an ihn lesen – Rechenschaft ablegt über ihre Leidenschaft für seine Person sowie für die mit dieser Leidenschaft verbundenen Hoffnungen und in dem sie zugleich ein prägnantes psychologisches Bild des Menschen Ernst Jünger zeichnet. Diese Aufzeichnungen sind das Portrait einer selbstbewussten und selbstbestimmten Frau, die einem Bann erliegt, dem sie sich nicht entziehen kann. Zugleich sind sie das – subjektive – Psychogramm der Sehnsüchte Ernst Jüngers, die er seiner Disziplin zu opfern bereit war, ohne jedoch völlig auf sie verzichten zu können. Eine Diskussion über »Richtig und Falsch«, über männliches Herrschaftsgebahren und weibliche Opferrolle, lässt sich angesichts dieses Buches allerdings kaum führen. Wir haben es hier nicht mit einer Frühform der MeToo-Affäre zu tun. Weder war Banine ein »Opfer«, noch war Jünger ein Sexist. Ihr Verhältnis war komplexer, es war vor allem durch falsche Erwartungen und einen Mangel an Kommunikation gekennzeichnet. Offensichtlich ist, dass Jünger für Banine mehr als nur bloße Sympathie empfand, dass er sich allerdings – und da liegt Banine mit ihrer Analyse richtig – seinen Gefühlen nicht ausliefern wollte, weil er die Schwierigkeiten voraussah, die mit einem vollzogenen endgültigen Ehebruch verbunden gewesen wären. Für ihn stand wohl mehr auf dem Spiel als für Banine.

Warum hat Banine dieses Buch zu schreiben begonnen? Bei der Lektüre wird klar, dass die Niederschrift eine Art von Selbstbefreiung, von Auto-Exorzismus war. Indem sie sich selbst über ihre Liebe befragte, hoffte sie, sich von ihr lösen zu können. Doch dieser Distanzierungsversuch misslang völlig. Sie schrieb sich vielmehr immer tiefer in ihre Leidenschaft für Jünger hinein und riss alte Wunden wieder auf. Als sie realisierte, dass der Text kontraproduktiv wirkte, dass er sie in die immer wieder gleichen Sackgassen führte, dass ihre Gedanken sich im Kreis drehten und alles nur noch schlimmer machten, stellte sie die Niederschrift ein. Diese kontraproduktive Wirkung beruhte vor allem auf dem Umstand, dass das Schreiben in den Spuren Jüngers zu einer Art geistigen Vereinigung wurde, die Banine an einer Stelle ihres Manuskripts, als sie über ihre eigenen Jünger-Übersetzungen spricht, sogar eine »Interpenetration« nennt. Das Schreiben an diesem Text rückte sie Jünger immer nur noch näher und verstärkte dadurch ihren Schmerz. Das Aufschreiben ihrer Gefühlswirren machte Banine vor allem deutlich, dass es in ihrem Fall zwischen Mann und Frau keine bloße Freundschaft geben konnte, zumindest nicht von ihrer Seite aus. Aus dieser Perspektive ist ihr Text auch ein aufschlussreiches Dokument über die verschiedenen Gefühlsebenen zwischen den Geschlechtern und ihre mögliche Unvereinbarkeit.

Der Ursprung des Manuskripts lässt sich gut nachvollziehen. Am 24. August 1952 notiert Banine: »Während ich im Bois in meinem eisernen Stuhl träumte, kam mir die Idee, ein Buch über meine

Liebe zu E. zu schreiben. Ich würde es direkt an ihn richten. Es versteht sich von selbst, dass die Veröffentlichung erst nach seinem Tod oder zumindest nach dem Tod seiner Frau erfolgen könnte, denn selbst durch die Verschleierung der Namen bliebe die Wahrheit transparent. Sobald ich mit der dritten Durchsicht von *Elus* fertig bin,¹ werde ich damit anfangen ... [...] Ich möchte das Buch meiner Liebe mit dem Satz beginnen: Eine Liebe wie meine. Das wäre auch ein schöner Titel ...» Das Manuskript wurde von Banine nur unter bestimmten Umständen zur Veröffentlichung bestimmt, was die Autorin auf der Titelseite unmissverständlich vermerkte (»nicht veröffentlichbar oder nur post mortem«). Gleichwohl trug sie dafür Sorge, dass es einen Nachlassverwalter fand, der sich auch um den im Deutschen Literaturarchiv Marbach verwahrten, umfangreichen Briefwechsel zwischen Banine und Jünger kümmern sollte. Sie vertraute das Manuskript der Obhut ihres Freundes, Antiquars und späteren Nachlassverwalters Rolf-Heinrich Stürmer an. Auch der Germanist und Jünger-Übersetzer Julien Hervier erhielt Einblick in das Manuskript. Doch wurde es, aus welchen Gründen auch immer, nicht veröffentlicht, weder in Frankreich noch sonst wo, auch nicht nach dem Tod von Jünger und Banine. Erst letztes Jahr kam dieser Text in einem Gespräch zwischen Rolf-Heinrich Stürmer und mir wieder zur Sprache, und so entwickelte sich der Plan, eine kommentierte Leseedition herauszugeben.

Diese Edition liegt nun vor, und es müssen einleitend einige Worte über die Textgestalt verloren werden. *Jünger et moi* ist kein zusammenhängendes,

einheitliches Manuskript. Es ist zum Teil handschriftlich, zum Teil maschinenschriftlich verfasst und durch viele Überschreibungen, Streichungen und nachträgliche Korrekturen charakterisiert. Banine hat immer wieder Seiten vernichtet, sodass es vielfach zu Brüchen kommt. Eine lesbare Fassung ließ sich nur durch eine selektive Bearbeitung des Textes und ein nachträgliches, behutsames Lektorat herstellen, bei der die aufgrund von Auslassungen schwer oder gar nicht verständlichen Passagen gestrichen und andere verbessert wurden.

1953 bricht Banine ihre Erzählung ab und setzt sie auch nicht weiter fort. Allerdings umfassen ihre unveröffentlichten Tagebücher, deren Manuskript in gesammelter Form sich ebenfalls im von Rolf-Heinrich Stürmer verwalteten Nachlass befindet, zahlreiche Berichte über den Kontakt zu Ernst Jünger, der bis zu Banines Tod bestand. Auch unterscheiden sich diese diaristischen Aufzeichnungen in Stil und Tonlage nicht wesentlich von dem fragmentarisch gebliebenen autobiografischen Manuskript. So traf ich die Entscheidung, *Jünger et moi* durch ausgewählte Tagebucheintragungen, die die Jünger-Banine-Geschichte weitererzählen, zu ergänzen – ein Verfahren, das Banine an vielen Stellen im Text selbst angewandt hat. Dieses Vorgehen erschien mir auch deshalb vertretbar, da das Leitmotiv des ersten Manuskripts – der Blick einer von ihrer Liebe zu Jünger zutiefst geprägten und enttäuschten Frau – sich in den Tagebüchern fortsetzt und weitergesponnen wird, obgleich Banine mit fortschreitendem Alter ein harmonisches Verhältnis zu Jünger etabliert. Banine schrieb *Jünger et moi* ebenso wie ihre Tagebü-

cher als intime Gegendarstellungen zu dem, was sie in ihren publizierten, sozusagen offiziellen Büchern über Jünger sagte. Hier wollte sie sich alles von der Seele schreiben, was aus den Monografien aus verständlichen Gründen ausgeschlossen bleiben musste. In der Kombination dieser beiden privaten Aufzeichnungen liegt jetzt eine – wie ich hoffe – gut lesbare Chronik einer literarischen Beziehung vor, die sich fast über ein halbes Jahrhundert erstreckte und für die Literaturgeschichte von Bedeutung ist.

Zwei Merkmale von *Jünger et moi* bedürfen der Erläuterung. Wie bereits erwähnt, hat Banine ihren Bericht als eine direkte Ansprache – gleichsam als einen epischen Brief – an Jünger entworfen. Von dieser Konzeption weicht sie jedoch immer wieder ab und spricht dann – manchmal sogar innerhalb eines Satzes – von Jünger in der dritten Person. Wenn man sich dieser Inkonsequenz nicht bewusst ist, kann das beim Lesen verwirren. Zum anderen zitiert Banine im Primärtext sowohl Briefe von Jünger als auch eigene Tagebuchaufzeichnungen; beide Textquellen sind in der Edition durch Anführungszeichen (»...«) markiert. Sämtliche Unterstreichungen im Text stammen von Banine.

Während die publizierten Bücher Banines über Jünger, die alle – auch wenn sie viele Wiederholungen enthalten – lesenswert sind, unser Bild dieses Autors vor allem in quantitativer Hinsicht erweitern – sie rekapitulieren das Lebens des Autors und arbeiten quellenbasiert –, liegt der Schwerpunkt von *Jünger et moi* auf der Ebene des Psychologischen. Banine zeichnet hier ein sehr persönliches Bild von

ihrem Verhältnis zu Jünger und nimmt dabei kein Blatt vor den Mund. Der Text beleuchtet Aspekte und Konstellationen, die in der Auseinandersetzung mit Jüngers Leben und Werk eine wichtige Rolle spielen, aber noch unterbelichtet sind – Liebe, Eros, Männlichkeit, Sexualität –, und das aus einer authentischen, belastbaren Perspektive: aus der Perspektive einer Frau, die Jünger beinahe fünfzig Jahre lang aus nächster Nähe kannte und mit ihm eine intensive Liebesbeziehung durchlebte. Aus diesem Blickwinkel erscheint das vieldiskutierte Thema von Jüngers Kälte und Empathielosigkeit zwar nicht in einem neuen, wohl aber in einem intensiveren Licht.

Ein zweiter wichtiger Aspekt von Banines Text ist der Bericht über die gemeinsam verbrachte Zeit in Antibes, die Jünger in seinem Reiseessay *Ein Vormittag in Antibes* (1960) verarbeitet hat. Hier liegt der interessante Fall vor, dass wir einen literarischen Text, der autobiografisch begründet ist, direkt mit einer anderen Quelle, die über dieselbe Zeit Auskunft gibt, abgleichen können. Das zielt mitten hinein in Jüngers poetisches Selbstverständnis, das ja gerade in der dichterischen Transformation von Erlebtem besteht. In der Gegenüberstellung des Lebens – oder besser: einer realistischen Schilderung dieser in Antibes verbrachten Zeit – mit seiner schließlich Literatur gewordenen, zum Text erstarrten Form lässt sich Jüngers poetische Strategie autobiografischen Schreibens wie in einer Versuchsanordnung studieren: eine Strategie, die von Sublimierung und Ausblendung, Umformung und Überschreibung, Auslassung und Hinzufügung geprägt ist. Banines

Antibes-Erzählung enthüllt sozusagen die Rückseite von Jüngers Text.

Ein dritter Aspekt, der Banines Aufzeichnungen bedeutsam und literarhistorisch beachtenswert macht, sind jene Hintergrundinformationen, die sie über zwei Themenkomplexe geben, die Jüngers Zeit im besetzten Paris betreffen: sein Verhältnis zum Widerstand und sein Verhältnis zum französischen Autor Louis-Ferdinand Céline, der in den *Pariser Tagebüchern* erwähnt wird.

Im Folgenden sollen diese drei Aspekte des Textes – Jünger und die Frauen, autobiografisches Schreiben, die Pariser Besatzungszeit – genauer beleuchtet werden, um neben dem ohnehin vorhandenen Lektürewert dieser Aufzeichnungen weitere Ansatzpunkte für seine kritische Einbindung in die Jünger-Exegese anzubieten.

Die Jünger-Literatur ist nicht ohne Zeugnisse aus weiblicher Sicht. Zu nennen ist hier zunächst Sophie Dorothee von Podewils' Schlüsselroman *Die geflügelte Orchidee* (1942), in dem man die Konturen der Figur Jüngers erkennen kann; dann die beiden Erinnerungsbücher Gretha Jüngers (*Die Palette*, 1949; *Silhouetten*, 1955); weiterhin der Briefwechsel zwischen Jünger und Luise Rinser (*Luise Rinser und Ernst Jünger. Briefwechsel 1939–1944*, 2016) – auch in Rinsers Memoiren *Den Wolf umarmen* (1981) finden sich Anmerkungen über Jünger –, und natürlich als gewichtigstes Zeugnis der Ehebriefwechsel *Gretha und Ernst Jünger. Einer der Spiegel des Anderen. Briefwechsel 1922–1960*, 2021. In Jüngers Nachlass im DLA Marbach liegen zahlreiche weitere Briefwech-

sel zwischen Jünger und Frauen, die jedoch noch der Bearbeitung harren. So muss man sich, um die spezifisch weibliche Wahrnehmung der Person Jüngers zu eruieren, auf diese wenigen Dokumente verlassen. Von ihnen lässt sich sagen, dass die Momente der Bewunderung und Verehrung, die es freilich auch gibt, von kritischen Motiven überlagert werden: Gerade die Briefwechsel mit Luise Rinser und Gretha Jünger zeigen tatsächlich genau jenes Bild eines distanzierten, empathielosen, egozentrischen und der Ehefrau gegenüber chronisch untreuen Autors, das die Forschung mit ihrem Topos von »Jüngers Kälte« belegt hat. Allerdings gilt es dabei zwischen dem emotionalen Profil des Autors und der Gefühlstemperatur des Erzählers zu unterscheiden, wobei der Letztere auch in Tagebüchern und autobiografischen Schriften nicht ohne Weiteres mit Ersterem verwechselt werden darf. Ob der scharfe Blick des Autors Jünger tatsächlich eine Gefühlskälte zur Voraussetzung hat oder diese zum Ausdruck bringt, oder ob nicht gerade das Gegenteil der Fall ist, muss weiter diskutiert werden. Lassen sich seine prägnanten Beschreibungen von Kriegsgräueln wirklich als »kalt« bezeichnen? Findet man darin nicht eine emotionale Erschütterung ersten Ranges? Und handelt es sich bei dem Topos der Jünger'schen Kälte, der von den *Stahlgewittern* ausgehend bis auf das Spätwerk angewandt wird, nicht um ein fundamentales Missverständnis, das den Blick verstellt auf Jüngers tatsächliche Haltung, seine Empathie, die ihn den Erscheinungen der Welt näher bringt? Es ist hier nicht der Ort, diese Fragen zu klären. Doch geben Banines Auf-

zeichnungen einige wichtige Hinweise auf die Person und den Charakter Jüngers und erlauben, diese besser zu verstehen.

Banine berichtet, dass sie bereits von dem Foto des Offiziers, das den *Stahlgewittern* vorangestellt ist, in seinen Bann gezogen wurde. Die persönliche Begegnung tat dann das Übrige: Banine verliebte sich leidenschaftlich in Jünger und setzte alles daran, ihn zu ihrem Lebensgefährten zu machen. Sie interpretierte Jüngers Verhalten ihr gegenüber als eine Zuneigung, die Potenzial zu echter Liebe hatte. Wie viel von dieser Interpretation auf den Charakter Banines zurückzuführen ist und wie viel konkrete Signale tatsächlich von Jünger ausgingen, lässt sich freilich nicht mehr beurteilen. Die von Banine zitierten Briefe zeigen eher eine spielerische Umkreisung der Beziehung und ihrer Möglichkeiten als ein klares Bekenntnis zu einer wie auch immer gearteten festen Bindung. Im Laufe der Monate und Jahre steigert sich Banine immer mehr in ihre *Amour fou* hinein, was sie bis an den Rand der Schwermut treibt. Jünger, der diese Intensivierung weiblicher Emotionen mit Unmut bemerkte, geht in seinen Briefen in die Defensive, was Banine wiederum als Egoismus deutet: Jünger wolle seine Ruhe, er sei nicht bereit, sich emotional zu engagieren, er habe zudem Angst vor seiner Frau Gretha. Dann kommt der gemeinsame sommerliche Aufenthalt in Antibes, wo die beiden – kurioserweise gegen den Willen Jüngers – tatsächlich zu Geliebten werden. Es folgt eine kurze Phase der Zärtlichkeit, die Banine insgeheim als Durchbruch zum Glück interpretiert. Doch bald danach beginnt das Spiel von brieflicher

Erwartung und Zurückweisung aufs Neue. Als Jünger nach Gretha Jüngers Tod zum zweiten Mal heiratet, ist Banine zutiefst enttäuscht, dass nicht sie die Auserwählte war – offensichtlich hatte sie damit gerechnet. Mit zunehmendem Alter nähern sich die beiden freundschaftlich an und finden schließlich zu einem Modus Vivendi sanfter und verständnisvoller Kameradschaft.

Die Aufzeichnungen Banines sind radikal subjektiv. Sie schreibt nur für sich und legt daher alles in den Text hinein, was ihre spezifische Emotionalität ausmacht; sie denkt nicht daran, sich im Hinblick auf eine spätere Leserschaft selbst zu zensieren oder auch nur zu entschuldigen. Daher rühren die harten und zum Teil ungerechten Urteile über Jünger, über Sophie Ravoux, über Gretha Jünger und nicht zuletzt über sich selbst. Ihre Liebe zu Jünger, das legen die Lektüre der Texte und die Beharrlichkeit ihrer Liebesbeteuerungen nahe, war echt und stark, aber sie verlor die Wirklichkeit aus den Augen, weil sie die Psychologie Jüngers nicht verstand – aber auch, weil Jünger ihr gegenüber alles andere als aufrichtig und verantwortungsvoll agierte. Gleichzeitig ist Banine durchaus hellsichtig. Wiederholt bringt sie die Ahnung zum Ausdruck, dass ein gemeinsames Leben mit Jünger kaum möglich gewesen wäre – zu sehr unterschieden sich ihre Charaktere. Und trotz dieser Einsicht einer fundamentalen personalen Differenz wird Banine nicht müde, Jünger seine Kälte, seine Empathielosigkeit, seine Distanz, seinen Egozentrismus und – was sein Navigieren zwischen verschiedenen Frauen betrifft – seine moralische Feigheit vorzuwerfen.

Zum Teil haben diese Vorwürfe ihre Berechtigung. Jünger hat sicher einen großen Anteil am Scheitern der Beziehung zu Banine. Mitunter scheint es, als würde er mit den Gefühlen Banines spielen, als würde er seinen Spaß daran haben, mit einem möglichen zweiten Lebensentwurf, in dem Banine seine Frau sein würde, zu kokettieren. Er denkt sogar über eine islamische Hochzeit mit ihr nach. Diesen Fiktionen, die sich in der mehrfachen Zitation von Goethes *West-östlichem Divan* reflektieren, unterwarf er Banine, die natürlicherweise darunter litt. Er kontaktiert sie immer wieder, obwohl sie explizit keinen Kontakt mehr wünscht und obgleich er weiß, was er damit bei ihr auslöst. Er nutzt ihre Dienstbereitschaft gnadenlos aus. Er spricht zu ihr in einem liebevollen Ton, auch wenn er gar keine liebevollen Absichten hat.

Jünger schreibt in einem Brief an Banine wichtige und überlegte Sätze, die seine Strategie im Umgang mit Freunden erklären: »Ich neige dazu, meine Begegnungen mit Menschen in demjenigen Gleichgewicht zu halten, das Dauer verspricht. Wenn es gestört wird, kommt es zuerst zu einer Annäherung, dann zu einer Distanzierung, oder es endet in einer Katastrophe.« Banine hingegen deutet diese Aussage rundum negativ und verbindet sie dazu noch mit einer Invektive gegen Jüngers Autor-Persönlichkeit, der sie Heuchelei unterstellt: »Es sind Ihre egozentrischen und egoistischen Tendenzen, die Sie meiner Meinung nach dazu veranlassen, dieses Gleichgewicht zu wahren, ›das Dauer verspricht‹. Egozentrismus: Sie müssen diese letzte Einsamkeit bewahren, in der Sie Ihr Leben als auf sich selbst

konzentrierter Schöpfer leben. Egoismus: Angst, Ablehnung des Leidens. Und doch wissen Sie besser als jeder andere, dass man leiden muss. Sie haben es mich in *Über den Schmerz* gelehrt. Sie selbst jedoch verzichten darauf ... Sie sollten jetzt *Gegen den Schmerz* schreiben.«

Banine erkannte sie, diese »letzte Einsamkeit« des Dichters, die nicht nur im Falle Jüngers unabdingbare Voraussetzung ist für schöpferische Produktion. Ihr schwebte wohl vor, die Mauer dieser Jünger'schen Einsamkeit als Mit-Schöpferin zu durchbrechen, sich für ihn unabdingbar zu machen, sie träumte davon, mit Jünger ein intellektuelles Doppelgespann zu bilden, ein intellektuelles Duo, das einen Dialog auf Augenhöhe führt – was ihr mit ihren drei Büchern über den Autor und mit ihrer Rolle als Jüngers Statthalterin in Paris auch bis zu einem gewissen Grad gelang. Doch obwohl sie die Notwendigkeit dieser – von ihr als »egozentrisch« eingestuft – Haltung einer *splendid isolation* erkennt, macht sie Jünger wiederholt deswegen Vorwürfe. Das sind jene widersprüchlichen Passagen in Banines Text, in denen ihr eigener emotionaler Impetus und ihr durchaus vorhandenes anthropologisches Verständnis für die Existenzform eines Künstlers miteinander in Konflikt geraten und sich rettungslos ineinander verhaken. Banine selbst stellt fest, dass es dieser unlösbare Konflikt war, der sie so sehr belastete – mehr als die geringe Aussicht, Jünger zu ihrem Gatten zu machen. Im Grunde war ihr klar, dass dieser Wunsch eine Utopie bleiben musste. Doch ihre Zerrissenheit zwischen Intellektualität und Emotionalität, zwischen Analyse und

Gefühlsüberschwang trieb sie immer weiter in die Enge.

Banine und Jünger verbrachten in zwei Jahren jeweils einen gemeinsamen Sommermonat in Antibes, in einem Haus, das ihnen Banines Freunde zur Verfügung gestellt hatten. Diese Aufenthalte gingen explizit auf Jüngers Wunsch zurück, der das Mittelmeer liebte. Der verheiratete Jünger war sich der Brisanz eines gemeinsamen Urlaubs mit Banine bewusst, und aus Banines Bericht geht hervor, dass er sich eine Strategie gegen die Verführungen einer solchen sinnlich aufgeladenen Situation zurechtgelegt hatte – die ihm dann im entscheidenden Moment nichts nützen sollte. Banines Beschreibungen des lässigen, entspannten Lebens an der Côte d'Azur entbehren nicht eines gewissen Charmes, ja sogar einer nicht unerheblichen Komik, weil sie erkennen lassen, wie Jünger seine preußische Zurückhaltung zeitweise aufzugeben gezwungen war. Jenseits solch biografischer Schlüssellochblicke erlauben sie nachzuvollziehen, auf welche Art und Weise Jünger biografisches Material im Prozess autobiografischen Schreibens in Literatur verwandelte. Denn in Jüngers Reiseessay *Ein Vormittag in Antibes* erkennt der Leser zwar viele auch von Banine geschilderte Begebenheiten und Orte wieder, dies aber in einer Form, die kaum etwas von der knisternden Atmosphäre transportiert, die Banine schildert. Jünger sublimiert. Er beschreibt das Haus, den Tagesablauf, den Fischmarkt und die gemeinsamen Bekannten – darunter der Dichter Nikos Kazantzakis, der mit seiner Frau in Antibes lebte –, doch er blendet jede

Liebe ist Dir verboten erscheint als Buch der Friedenauer Presse.
Gegründet wurde die Friedenauer Presse 1963 in der Wolff's Bücherei
im Berliner Stadtteil Friedenau, dem sie ihren Namen verdankt. Der
Verleger Andreas Wolff, Enkel des Petersburger Verlegers M. O. Wolff,
veröffentlichte bis 1971 in loser Folge 36 Drucke. Von 1983 bis 2017 wurde
der Verlag von Katharina Wagenbach-Wolff geführt, seit 2020 ist die
Friedenauer Presse ein Imprint des Verlags Matthes & Seitz Berlin.

FRIEDENAUER PRESSE
Winterbuch

Erste Auflage Berlin 2026

Copyright © 2026
MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH,
Großbeerenstraße 57A, 10965 Berlin

info@friedenauer-presse.de

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die Nutzung des Werks
für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG.

Cover: Banine in den 1930er-Jahren
(aus *Poslednjââ duèl' Ivana Bunina*, Moskau 2023)

Gestaltet und gesetzt von ciconia ciconia, Berlin.
Die Herstellung besorgte Hermann Zanier, Berlin.
Gedruckt und gebunden von Pustet, Regensburg.

Printed in Germany

ISBN 978-3-7518-8063-3

www.friedenauer-presse.de